


Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

**Augsburg,** Sonntag den 15. Oktober 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 60 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

# Kirchlicher Wochenkalender.

**Sonntag,** 15 Oktober. 21. Sonntag nach Pfingsten. Allgemeines Kirchweihfest. Theresia, Ordensstifterin, † 1582. Severus, Bischof, † im 5. Jahrhundert. Aurelia, Jungfrau, † 383. Thekla, Äbtissin, † 750.
**Montag,** 16. Oktober. Gallus, Abt, † 646. Lullus, Erzbischof, † 786.
**Dienstag,** 17. Oktober. Hedwig, Herzogin, † 1243.
**Mittwoch,** 18. Oktober. Lukas, Evangelist. Julian, Einsiedler, † 380.
**Donnerstag,** 19. Oktober. Peter von Alkantara, Bekenner, † 1562. Laura, Martyrin, † 864.
**Freitag,** 20. Oktober. Wendelin, Abt, † 1015.
**Samstag,** 21. Oktober. Ursula, Jungfrau und Martyrin, † 453. Hilarion, Abt, † 371. Malchus, Mönch im 4. Jahrhundert.

---

## Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.



Evangelium: Der unbarmherzige Knecht. Matth 18.

Wenn wir am am vorigen Sonntag gesehen haben, was Gott an sich ist, nämlich der unendlich vollkommene Geist, so kann uns das heutige Evangelium lehren, was er uns gegenüber ist. Er ist unser Herr und König, dem die ganze Welt unterthänig sein muß. Auch du, lieber Leser, mußt ihn als Herrn des Himmels und der Erde anerkennen, auch als deinen Herrn, deinen höchsten, unbeschränkten Herrn, dem du unbedingten Gehorsam schuldest! Darum beginnt er die Verkündigung seiner Gebote mit den Worten: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Er will uns daran erinnern, daß er Gebote zu geben hat, und daß wir verpflichtet sind, sie zu halten. Möchten nur alle seine Geschöpfe von dieser Wahrheit durchdrungen sein! Möchte nur Gott niemals Grund haben zu klagen, wie er durch den Propheten Malachias klagt: „Wenn ich der Herr bin, wo ist denn die Ehrfurcht vor mir?“ Du, lieber Leser, denke was du so oft betest: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“

Gott ist aber nicht blos der Herr, der gebietet und Gehorsam fordert, er ist auch die Quelle alles Guten, der Herr des Himmels und der Erde, von dem alles Gute herkommt. „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben her, vom Vater des Lichtes,“ sagt der hl. Jakobus (1, 17).

Alle Vollkommenheiten, die wir in den Geschöpfen finden, stammen also von Gott dem Schöpfer. Sie sind nur schwache Abbilder von dem göttlichen Urbild. Sie sollen uns zu dem Urbild hinführen. Und wer die Geschöpfe mit christlichem Auge betrachtet, der findet überall die Spuren Gottes, der wird überall an ihn erinnert. Auch alles, was du, lieber Christ, an Gütern und Vollkommenheiten des Leibes und der Seele an dir trägst, kommt von Gott! Ihm bist du zum Danke dafür verpflichtet. „Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ (I. Kor. 4.)

Dasselbe gilt von den äußern Gütern. Alles, was dir jemals Gutes widerfahren, stammt von Gott. Er bedient sich ja vielfach der Geschöpfe, um dir es zuzuwenden. Aber die letzte Quelle ist Gott. Ihm gebührt der Dank. Und es ist ungemein wichtig, daß dieser Gedanke stets lebendig in dir bleibt. Denn wer für empfangene Wohlthaten stets dankbar ist, der hält damit Gottes Hand zu immer neuen Gaben offen. Undankbarkeit dagegen verschließt seine Hand. Du kannst es am heutigen Evangelium sehen. Wie reich hatte der Herr den Knecht beschenkt! Dieser aber war undankbar, indem er seinerseits die Liebe dem Mitknecht versagte. Dafür entzog ihm der Herr wieder die reiche Gabe. Gewöhne du dich daran, ihm für jede Gabe, sie sei klein oder groß, mit Herz und Mund und That zu danken! Der Segen dafür wird nicht ausbleiben. Aber „der Undankbaren Hoffnung schmilzt wie winterliches Eis und verrinnt wie unnützes Wasser.“ (Weish. 6, 29.)

„Von dem alles Gute herkommt.“ Bedarfst du also eines Gutes, so wende dich an ihn! Er gibt gern und reichlich. Du wendest dich nicht vergeblich an ihn. „Bittet,“ sagt der Heiland, „und es wird euch gegeben werden!“ Aber freilich mußt du bedenken, daß nur das Gute von ihm herkommt. Wenn du also um etwas bittest, was nicht gut für dich ist, was besonders deinem Seelenheile entgegenstände, so darfst du nicht hoffen, daß Gott es dir gibt. Wenn du recht betest und in guter Meinung, so wird dir gegeben werden, aber nicht um was du in deiner Kurzsichtigkeit betest, sondern was Gott für gut findet, und was auch du einst am Ende der irdischen Laufbahn, vielleicht aber auch schon viel früher, für gut finden wirst.

„Von dem alles Gute herkommt“ mittelbar oder unmittelbar. Das Schlechte aber kommt nicht von ihm her. Und du thust Unrecht, wenn du ihm etwas derartiges zuschreibst. Das Schlechte kommt von dir selbst oder von andern Geschöpfen. Der heilige Jakobus betonte es, wie wir schon sahen, daß jede gute Gabe von Gott kommt. Er betont: „Fehlt es jemand an Weisheit, der erbitte sie von Gott, der allen reichlich gibt und es nicht vorrückt, und sie wird ihm gegeben werden!“ (Jak. 1.) Aber er betont auch umgekehrt: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott kann nicht zum Bösen versucht werden, versucht aber auch niemand; sondern jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird; denn wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod.“ (Jak. 1, 13 ff.) Nein, nichts Böses kommt von Gott. Er ist die lautere Quelle alles Guten, rein und unvermischt. Mögest du auch trachten, ihm darin ähnlich zu werden! Nur Gutes soll von dir ausgehen, nichts Böses. Dein Herz soll sich aufthun zu Liebe und frommer Fürbitte, nie zu Haß und Mißgunst. Dein Mund soll sich öffnen zu Segen und Frieden, nie zu Sünde und Aergernis. Deine Hand stehe offen zu Liebe und Wohlthun, nie zu Feindseligkeit und Ungerechtigkeit. Lebe so, daß man auch von dir sage: Von diesem Menschen kommt nur Gutes!

## Wie stürmet der Wind!



Wie stürmet der Wind
In herbstlicher Nacht,
Wie verstreut er geschwind
Des Bergwaldes Pracht!

Wie in Purpur und Gold
Noch gestern er stand!
Wie lachte er hold!
Nun starrt er in's Land.

O thu' nicht so stolz,
Wenn die Sonne dir lacht!
Ein Wind fährt durch's Holz,
Und dahin ist die Pracht.

# Die heilige Theresia.

(Zum 15. Oktober.) [Nachdruck verboten.]

Es war vor nahezu 400 Jahren. Da ward in dem fernen schönen Lande der Spanier ein Kind geboren, das nach Gottes weisem Ratschluß dereinst glänzen sollte als ein Gestirn erster Größe am Himmel der Heiligen. Es war die heilige Theresia. Ihre Eltern waren vornehme Leute, die sich weit und breit hoher Achtung erfreuten. Selber erfüllt von dem Geiste der Gottesfurcht und Frömmigkeit suchten sie diesen Geist auch in den Herzen der Kleinen zu hegen und zu pflegen. und wenn Theresia in ihrem späteren Leben einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreichte, so ist dies nicht zum wenigsten der vorzüglichen religiösen Erziehung zu verdanken, die treue Elternhände ihr angedeihen ließen. Ja, an St. Theresia bewahrheiteten sich so recht die schönen Worte unseres deutschen Dichters Uhland, der einstmals schrieb:

„Zu steh'n in frommer Eltern Pflege,
Welch großer Segen für ein Kind!
Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
Die andern schwer zu finden sind."

Schon von früher Jugend an zeigte Theresia eine besondere Freude am Gebet und an frommer Betrachtung, eine Vorliebe, die ihr das ganze Leben hindurch geblieben ist, so daß sie eine Meisterin im Beten ward und in der That zu den größten Beterinnen aller Zeiten gezählt zu werden verdient Neunzehn Jahre alt verließ sie die Welt und trat in ein Karmeliterkloster. Nun hatte sie das Glück gefunden, nach dem sich ihr Herz so sehr gesehnt; denn dort in der Einsamkeit, hinter engen Klostermauern, konnte sie nun Gott und ihrem Seelenheile weit ungestörter dienen, als ihr dies in der Welt mit ihrem Hasten und Treiben, ihren Vergnügungen und Zerstreuungen möglich gewesen wäre. Ihr glühender Gebetseifer, ihre feurige Liebe zum Heiland im allerheiligsten Sakrament, ihre unvergleichliche Demut und große Liebe zu den armen und leidenden Mitmenschen ließen sie in Verbindung mit ihren ungewöhnlichen Geistesgaben und ihrer hinreißenden Beredsamkeit als die erste und würdigste aller Nonnen ihres Klosters erscheinen. Im Jahre 1562 und im 47. Jahre ihres Lebens fing Theresia an, den Orden der Karmelitinnen zu reformieren und in seiner alten Strenge wieder herzustellen, welches Werk ihr auch mit Gottes gnädigem Beistande gelang.

Zwanzig Jahre lang bekleidete Theresia nun das Amt einer Vorsteherin der von ihr gegründeten zahlreichen Klöster der unbeschuhten Karmelitinnen, worauf es dem lieben Gott gefiel, sie von dieser Welt abzuberufen, um ihr die Krone der ewigen Seligkeit auf das Haupt zu setzen. Rührend war die Andacht, mit der sie die heilige Wegzehrung empfing. Als die Sterbende ihren Heiland in Brotsgestalt erblickte, da schienen ihre schwachen Kräfte neu belebt; ihr Angesicht glühte, und in heiliger Entzückung rief sie aus: „O mein Heiland, mein Bräutigam, so wäre sie denn herangenaht die Stunde, die so feurig ersehnte Stunde! Ich bin dem Augenblick meiner Erlösung nahe. Dein Wille geschehe. Der Augenblick ist gekommen, da ich aus meiner Verbannung hervortrete und meine Seele in deiner Gegenwart die Beglückung finden wird, die ich schon so lange ersehnt habe." Die sterbenden Augen auf das Kruzifix in ihren Händen gerichtet, entschlief sie im Jahre 1582, 67 Jahre alt, selig im Herrn.

Die hl. Theresia ist auch eine unserer größten katholischen Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Ihre zahlreichen Werke sind in fast alle Sprachen Europa's übersetzt worden, und heute noch laben Tausende und Abertausende Herz und Gemüt an den frommen, edlen Gedanken, an denen ihre Schriften so reich sind.

---

# Zum Kirchweihfeste.

(Nachdruck verboten.)

Wir feiern heute das Kirchweihfest, d. h. das dankbare Andenken an jenen Tag, da unsere Kirche zu ihrem hl. Gebrauche durch die bischöfliche Hand eingeweiht wurde. Machen wir einmal einen kleinen Rundgang durch dieselbe, um uns von der Heiligkeit und hohen Bedeutung derselben auf's neue zu unterrichten!

Hier steht die Kanzel. Von ihr herab wird die Lehre Christi verkündigt. O wie wichtig ist sie uns für unsere irdische Pilgerfahrt! Findest du dich auch immer ein, das Wort Gottes zu hören? Gehörst du vielleicht zu denen, welche sich nur zur Predigt einfinden, um den Prediger oder andere Menschen zu richten? Beziehe das

Predigtwort auf dich und richte dein Leben darnach ein! Das ist besser, als über die Predigt zu schimpfen oder den Prediger zu tadeln.

Hier steht der Taufstein. Am Taufstein haben wir die Taufgnade empfangen. Engel gaben uns das schöne Gewand der Unschuld. Wie steht es heute? Bist du noch unschuldig wie nach der hl. Taufe? O wie viele haben die Gefahr aufgesucht, dem Satan sogar geholfen, auch andere um die Taufunschuld zu bringen! Hoffart, Unmäßigkeit, Unzucht, Spiel und Tanz, denen sie bei der Taufe entsagten, ach, sie sind der Gegenstand ihrer Herzenswünsche geworden! Vielleicht haben sie die Kühnheit, gar heute aus dem Gotteshause heraus zu Spiel und Tanz zu gehen, nicht achtend der Mahnung des hl. Geistes: „Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr."

Da sind die Beichtstühle, die uns rufen zur Buße und Umkehr. Die Taufgnade wird hier wieder hergestellt und vermehrt, die guten Werke leben auf, zur Uebung neuer Tugenden werden wir tüchtig gemacht. Erscheint dir das Wort Buße etwa hart? So lasse dich vom hl. Bernhard belehren, der da ausruft: „O amaritudo dulcissima!" „O süßeste Bitterkeit!" Nur das unvernünftige Kind wehrt sich gegen bittere Arznei, der vernünftige Kranke wünscht und ersehnt sie. Sei auch du vernünftig!

Hier ist der Altar. Er ist das Herz der Kirche. Auf ihm wird das blutige Opfer am Kreuze unblutig wiederholt. Von hier aus ruft der Heiland: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig seid und beladen, ich will euch erquicken!" Ach, wie viele kommen so selten zum hl. Meßopfer! Und wie so vieler Herzen sind zu lau und kalt, um den Heiland in ihr Herz aufzunehmen!

Dort ragen die Türme zum Himmel. Sie rufen uns zu: Von Gott sind wir gekommen, zu Gott sollen wir wieder zurück. Gott dienen ist unsere Bestimmung und Gott besitzen unser Lohn. Sursum corda! Aufwärts die Herzen! Ja, aufwärts mit unseren Gedanken, mit unseren Herzen, mit unserem Sehnen und Verlangen! Nur wer an Gott denkt, denket hoch, so müssen Christen denken.

Hoch oben in den Türmen hängen die Glocken. Ob das Geläute dich in's Gotteshaus einladet oder zum Gebete, ob es um einen Toten mit den Klagenden klagt oder mit den Fröhlichen Glück und Freude hinaustönt, es spricht zu dir von deinem Gott und deinem Ziel bei Gott. Und jeder Stundenschlag, erinnert er dich nicht an die unaufhaltsam dahin rinnende Zeit, an deine letzte Stunde und damit an das, was nach ihr kommt?

Auf der Spitze steht das Kreuz, das Siegeszeichen des Christentums. Nur im Kreuze ist Heil. Und dein Kreuz mußt auch du mit Geduld deinem Heilande nachtragen.

Habe die Kirche lieb, damit sie dir der Schlüssel zum himmlischen Jerusalem wird!

## Mit dem Rosenkranz fünf Minuten vor der Ewigkeit.

In einem Briefe über einen der vielen Eisenbahnunfälle in Amerika wird ein Ereignis erzählt, das in erschütternder Weise zeigt, wie das hl. Rosenkranzgebet zur selben Zeit die eine Beterin vor dem plötzlichen Tode bewahrt, die andere unvermutet allen Gefahren dieser Welt entrückt und in den Hafen der ewigen Seligkeit führt.

„Niemals in meinem Leben," erzählt die Briefschreiberin, „hab' ich solches Sturm-Gebrause gehört als vor jener Unglücksnacht. Ich harrte diesmal lange auf den Schnellzug. Die Nacht war stockdunkel, und die vom Sturme unaufhörlich umtosten Gaslaternen ließen ihr Licht in unheimlichem Fackeltanz bald da, bald dorthin fallen. Die Fenster klirrten, das Haus zitterte manches mal bis in den Grund, und in den Lüften sauste und brüllte es wahrhaft grauenerregend, während der Regen schauernd jetzt von dieser, jetzt von jener Seite her prasselte. Eine dringende Ursache hatte mir geboten, die Fahrt diese Nacht zu machen. Mit Entsetzen dachte ich besonders an die riesige Hängebrücke, auf welcher der Schnellzug den großen Strom zu passieren hatte. Die Brücke war über tausend Fuß lang und schwebte nur an zwei ungeheuren Drahtseilen, unterstützt von einigen wenigen im Strome befestigten schwindelhohen Eisengerüsten, in bedeutender Höhe über der weiten Wasserfluth, welche sich unten dahinwälzte. Wenn beim Ueberfahren ein Unglück geschähe!

Es ertönte ein gellender Pfiff; der Zug fuhr tosend und unheimlich rasselnd in den Bahnhof. Ich bat den nächstbesten Schaffner, mir das Damen-Coupé zu öffnen. Der Mann lief mir voran und öffnete einige Coupés, aber alle waren schon gefüllt. Wir hatten Eile. Endlich schloß er wieder auf; ich war dicht hinter ihm.

Ein Lichtstrom fiel grell in das Coupé, es waren nur zwei Personen darin. In der hintersten Ecke saß, fast als ob es hieher sich hätte flüchten müssen, ein junges Mädchen, die beiden Hände wie in Angst vor die Brust gedrückt und eine eigentümliche Aufregung in den unschuldigen Zügen. Neben ihr, und zwar ziemlich nahe gerückt, saß zudringlich ein Mann. Im nächsten Augenblick stand ich schon im Coupé. Der Schaffner schloß die Thüre, und der Zug eilte davon. Ich setzte mich der jungen Dame gegenüber und grüßte sie, der Mann rückte etwas. In wenigen Minuten waren wir zwei Frauenzimmer schon im Gespräche. Es war ein wunderliebliches Mädchen; die braunen Augen sahen so fromm und treu in die Welt hinein, und auf dem feinen Angesichte wohnten kindliche Treuherzigkeit und jungfräuliche Zurückhaltung gleich anmutig zusammen. Es erzählte mir, es komme wohl fast hundert Meilen weit her, um eine Kammerjungferstelle anzunehmen, und gab sofort zu verstehen, daß der Mann im Coupé ihr durchaus fremd sei. Wir sprachen leise und in englischer Sprache, der Fremde mochte uns wohl nicht verstehen. Er war ganz in die andere Ecke gerückt und that, als schliefe er; ich sage, er that so, denn bei diesem Sturme konnte in Wahrheit niemand schlafen. Er war allem Anscheine nach ein Geschäftsreisender; Anzug und Aussehen ließen erkennen, daß er kein Christ war. Man sah ihm den gewandten Weltmann an; er hatte sicher schon viele, vielleicht eigentümliche Erfahrungen hinter sich. Ich konnte meine Abneigung gegen ihn kaum verbergen, da er das gute Kind mit seinem zudringlichen Geschwätz so behelligt hatte, wie mir das Mädchen leise und mit Thränen in den Augen erzählte, und ich konnte nicht umhin, bei mir zu sagen: „Was muß der für ein verhärtetes Herz haben, welcher seinen Leidenschaften keinen Halt mehr gebietet, wenn Gottes Stimme ihn so schauerlich in Sturm und Wetter umtobt?“

Der Sturm wütete in der That unaufhörlich; der Anprall der Windstöße erschütterte die Wände des Waggons, als wollte er denselben aus dem Geleise schleudern. Rasend schnell und mit dem brüllenden Orkan um die Wette sausten wir dahin durch die Nacht, eine grauenvolle Nacht. Ich schlug der jungen Dame vor, wir wollten beten. Mit freudig erstauntem Blick zog sie ihren Rosenkranz heraus, wir begannen zu beten. Aber eigentümlich: je weiter wir fuhren, desto größer war meine Furcht vor der Fahrt über die Brücke. Meine Sinne drohten mich zu verwirren; es schwindelte mir und schüttelte mich wie ein Fieberfrost, und ich sah ein, daß ich nicht weiterfahren konnte. Eine unnennbare Angst, eine entsetzliche Ahnung beherrschte mich. Ich teilte meiner jungen Freundin mit, daß ich bei nächster Station — das war unmittelbar vor der großen Brücke — aussteigen werde. Zugleich bat ich sie, auch auszusteigen; dann wollten wir morgen zusammen weiterfahren. Allein so schmerzlich überrascht sie war, so weigerte sie sich doch standhaft, mit mir auszusteigen. „Ich habe meine Herrschaft benachrichtigt, und ich möchte nicht gleich mit einer Verspätung erscheinen,“ sagte sie.

„Aber dieser Sturm wird Sie ja durchaus entschuldigen,“ entgegnete ich. — „Ich fürchte mich nicht,“ entgegnete sie ruhig; „der liebe Gott wird für mich sorgen.“

„Aber wenn ein Unglück geschähe?“ — „Ich werde beten, bis ich drüben bin,“ war wieder ihre sanfte Antwort, und bei diesen entschlossenen Worten streifte ihr Blick scheu den unheimlichen Reisegefährten. — Der Zug hielt. Wir nahmen Abschied. Ich mußte sie herzlich umarmen, waren wir ja Freundinnen geworden. Als ich ausstieg, öffnete der Fremde blinzelnd sein Auge, und ein Strahl hämischer Freude traf mich.

„Kommen Sie mit mir!“ bat ich nochmals dringend die Freundin. Einen Augenblick schien sie zu schwanken, dann aber sagte sie: „Nein, ich muß Wort halten, Gott schütze mich!“

Ein Händedruck, der Pfiff der Lokomotive, und der Eilzug rasselte aus dem Bahnhof, dem Strome zu. Aus dem Meer der Finsternis, in welches er hineinraste, tauchten grell von Gas beleuchtet die beiden hohen Brückenpfeiler und das ungeheure Drahtseil hervor. Das Brausen des Stromes konnte selbst der Orkan nicht überbrüllen. Jetzt fuhr der Zug auf die Brücke hinein; er fuhr langsam und vorsichtig, man konnte nichts mehr erkennen als die Lichter am hintersten Waggon und hin und wieder eine Funkengarbe aus der Lokomotive. Plötzlich ward es stille, der Sturm ruhte, man hörte die Wasser unten in der Tiefe rauschen und spritzen. Ich betete und blickte unverrückt dem Zuge nach, der jetzt mitten auf der Brücke angelangt sein mochte. In diesem Moment erzitterte die Erde und die Luft von einem gewaltigen Schlag. Der Orkan hatte sich urplötzlich mit zehnfach verstärkter Wucht auf die unglückliche Brücke gestürzt — und hatte gesiegt. Das Eisenwerk erklang dumpf wie von einem gewaltigen Risse; ein gellender, entsetzlicher Notpfiff der Lokomotive, ein herzzerreißender Schrei von hundert Stimmen, und wie eine ungeheure Rakete mit einem Riesenschweif von Feuer-

funken war es draußen blitzartig in die Tiefe gefahren. Ein gewaltiger Knall schloß das Drama ab: die Explosion des Kessels in dem Wasser; dann war es wieder still. Der Eilzug war in den Strom gestürzt. — Ich schrie laut auf; dann wußte ich nichts mehr um mich, so sehr erschrak ich bei dem Gedanken: „Fünf Minuten vor dem Gange in die Ewigkeit, — welche Gnade Gottes hat mir meine Rettung ermöglicht?" Acht Tage später teilte man mir das Nähere mit. Alle Rettungsversuche waren umsonst. Man fand noch nicht einmal den im Fluß liegenden Bahnzug, nur einige Waggons. Keine Seele war gerettet worden. Fünf Minuten nach der Katastrophe hatte schon keines mehr gelebt. Jener entsetzliche Tag ist ein furchtbarer Merkstein in meinem Leben geworden.

Und meine junge Freundin und Begleiterin? Und der unheimliche Fremde? Nun, was das Mädchen betrifft, so klingt mir unvergeßlich und tröstlich noch sein Abschiedswort im Ohr: „Ich werde beten, bis ich drüben bin." — Sie ist betend drüben angelangt, nicht am jenseitigen Ufer des Stromes, wohl aber drüben in der Ewigkeit. Und jener Bösewicht? Schauerlicher Gedanke: Fünf Minuten vor dem Gang in die Ewigkeit!

---

# Unterhaltendes für die katholische Familie.

## Schwer geprüft.

Erzählung von J. Külzer.

(Fortsetzung.)

Mit Sehnsucht erwartete die kranke Frau Heilermann die Rückkehr ihres Mannes. Quälende Gedanken, bange Ahnungen erfüllten ihr Herz; dachte sie doch, ihrem Manne könne ein Unglück zugestoßen sein; denn ein Schicksalsschlag kommt selten allein. Da trat der gerufene Arzt ein.

„Wo bleibt denn mein Mann?" frug die Kranke mit schwacher Stimme den Eintretenden; „es ist doch gar nicht seine Gewohnheit, so lange auszubleiben, und heute hätte ich ihn erst recht früh erwartet, da ich krank bin und die Kinder nicht versorgen kann."

„Ihr Mann ist vor mir weggegangen, und ich glaubte, ihn hier zu treffen," antwortete der Arzt. „Es ist aber leicht möglich, daß er bei dem Kohlmann'schen Brande loschen hilft. Aber das hätte er auch andern Händen überlassen können, da er hier, wie ich sehe, alle Hände voll zu thun hat."

Der Arzt untersuchte die Kranke und stellte eine zwar noch leichte Entzündung des linken Lungenflügels fest, die vorläufig noch nicht gefährlich sei, jedoch einer guten Pflege bedürfe. Heilermann sei deshalb gezwungen, einige Tage zu feiern, bis jede Gefahr beseitigt, resp. ihr vorgebeugt sei.

Da wurde mit Hast die Thüre aufgerissen, und hereinstürmte Peter Stibling. Als er den Arzt erblickte, stutzte er ein wenig, rief dann aber mit unverkennbarer Schadenfreude.

„Ich habe Ihnen mitzuteilen, Frau Heilermann, daß Ihr Mann verhaftet worden ist, weil er die Gebäulichkeiten des Herrn Bergwerks-Direktors Kohlmann in Brand gesteckt hat."

Die Kranke stieß einen Schreckensruf aus und vergrub ihr Gesicht in die Kissen. Stibling aber fuhr fort:

„Die Brandstiftung charakterisiert sich als ein Racheakt. Der Direktor hat unsere Bitte um Lohnerhöhung abgeschlagen, und das muß ihren Mann zu der That gereizt haben. Ich kann mir seinen gerechten Zorn wohl lebhaft vorstellen, wundere mich aber, daß er als strenger Katholik so viel Mut besaß und nachher gar keine Gewissensbisse verspürte."

„Sie würden besser thun, Ihre unheilvolle Mitteilung etwas schonender vorzutragen," sagte der Arzt und blickte streng auf den verbissenen Sozialdemokraten; „sehen Sie denn nicht, daß Frau Heilermann erkrankt ist?"

Stibeling verließ das Haus, ohne den Arzt einer Antwort zu würdigen. Draußen lachte er laut auf.

„Unter diesen Umständen werde ich Sie dem Krankenhause überweisen müssen," fuhr der Arzt zu der Kranken gewendet fort, „denn hier könnte die Krankheit einen schlimmen Verlauf nehmen."

„Wo aber bleiben meine Kinder?" schluchzte die Kranke.

„Hier werden doch wohl noch mitleidige Menschen zu finden sein, welche die Kinder für einige Tage in Pflege nehmen werden," meinte der Doktor. „Lassen Sie die Nachbarsfrau einmal herüberbitten!"

Die kleine Anna eilte fort und brachte nach einigen Minuten die Gerufene mit. Mit Freuden nahm diese die Kinder bei sich auf. Der Arzt aber ließ einen Wagen vorfahren und die Kranke in's Krankenhaus bringen. Wie weinten da Mutter und Kinder! Allein der Leidenskelch mußte ausgetrunken werden.

Die Mutter erhielt im Krankenhause eine sehr gute Pflege. In verhältmäßig kurzer Zeit konnte sie als geheilt entlassen werden. Obschon noch schwach, eilte sie doch voll Sorgen nach Hause zu ihren armen Kindern. Woher aber Brot nehmen, da es an Geld und Kredit mangelte? Doch ihre Sorge war in diesem Punkte ganz unnötig; denn die mildthätigen Nachbarn schafften reichlich Nahrung herbei und dies um so lieber, als alle von der Unschuld des Verhafteten fest überzeugt waren. Aber die arme Frau verzehrte sich bald in Sorgen; wie ein Alpdruck lag es auf ihrem Herzen, wenn sie an die etwaige Verurteilung ihres Mannes dachte. Welcher Zukunft mußte sie in diesem Falle entgegensehen! Not und Elend waren jedenfalls ihr sicheres Los, da niemand mit der Familie eines Brandstifters etwas zu thun haben wollte. Sie war der allgemeinen Verachtung preisgegeben. In dieser tiefen Betrübnis suchte und fand sie noch Trost im inständigen Gebete. Jeden Abend betete sie mit ihren Kindern den schmerzhaften Rosenkranz. Dringt doch das Gebet der Unmündigen durch die Wolken.

Die befürchtete Verurteilung Heilermanns trat nicht ein, da Peter Stibling, der als Zeuge geladen war, die Brandstiftung nicht direkt nachweisen, sondern nur Mutmaßungen vor Gericht aussprechen konnte. Er mußte wegen Mangels an Beweis freigesprochen werden.

Erleichtert trat der tiefgebeugte Mann den Heimweg an und schloß seine Lieben mit Thränen in die Arme. Die Freude des Wiedersehens wurde aber bald wieder getrübt; denn ein Bote erschien und überbrachte Heilermann den Abkehrschein. Wo nun, mitten im Winter, Arbeit erhalten? Auf keiner Zeche wurde er wieder angenommen, weil ein böser Vermerk auf dem Scheine stand. Trotzdem verzagte er nicht, indem er sein ganzes Vertrauen auf Gott setzte, und dieser kann auch das Böse zum Guten wenden.

Der Volksmund, der bekanntlich lieber an die Schuld als an die Unschuld eines Menschen glaubt, hielt Heilermann trotz erfolgter Freisprechung für schuldig; allein es gab auch nicht wenige Dorfbewohner, die niemals den Zurückgekehrten eines solch schändlichen Verbrechens für fähig hielten. Zu diesen gehörte auch der königliche Förster. Ihm ging die Not der armen Familie sehr zu Herzen. Warum einen Mann außer Brot setzen, dem ein Verbrechen nicht nachgewiesen werden konnte? „Wenn auch alle Euch meiden," sagte er zu Heilermann, „ich will Euch Arbeit geben. Morgen schon könnt Ihr in dem Schlage, der ausgehauen wird, anfangen."

Heilermann nahm mit Freuden die ihm angebotene Arbeit an; war er dadurch doch der bittersten Not enthoben und konnte mit Zuversicht in die ungewisse Zukunft schauen. „Immer heiter, Gott hilft weiter," hatte er stets gesagt, wenn er von Not und Elend heimgesucht wurde. Und so ging er auch jetzt, zuversichtlich auf den Beistand des Himmels vertrauend, wohlgemut an die ihm zwar ungewohnte, aber gesunde Arbeit. Er arbeitete fleißig und verdiente fast so viel als auf der Zeche. Doch dauernd war die Arbeit nicht; denn im Sommer ruhte sie.

Er mochte ungefähr einen Monat gearbeitet haben, als in der Nacht ein starker Schneefall eintrat. Fußhoch lag der Schnee, und die Hohlwege waren ganz zugeweht. Nur mit Mühe gelangte er zu einer Waldkapelle, in der er jeden Morgen ein kurzes Gebet zu verrichten pflegte, ehe er seine Arbeit in Angriff nahm. Er trat in das Heiligtum, das einst eine reiche Dame für diejenigen erbauen ließ, welche sich in Not und Elend an das gütige Herz der Himmelskönigin wenden wollten. Das Innere war einfach; auf dem Altare thronte die Glorreiche, das göttliche Kind im Arme haltend. An den Wänden hingen einige alte Bilder, welche Scenen aus der Leidensgeschichte darstellten. Sonst war außer einigen Bänken nichts vorhanden.

(Schluß folgt.)

# Aus unserer Bildermappe.

## Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes.

Eine zweifache Darstellung enthält unser heutiges Bild: Die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes und den Verrat des Judas. mich verraten." Ein Teil der Apostel hat sozusagen das Wort überhört, während andere fragen: „Herr, bin ich's?" Rechts gewahren wir



Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes.

Soeben hat der Heiland in seiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit das hochheilige Sakrament eingesetzt. Noch ist ein Teil der Apostel in heiligem Staunen und tiefer Anbetung versunken. Da aber spricht der Heiland auch das kaum zu begreifende Wort: „Einer aus euch wird Judas, wie er hinaus geht in die „Nacht", sein teuflisches Werk zur Ausführung zu bringen.

Lieber Leser, betrachte dir das von dem gottbegnadigten Augsburger Künstler Ferdinand Wagner geschaffene Bild einmal genauer, und du wirst heilsamere Gedanken fassen, als dies

durch eine Beschreibung sich erzielen läßt! Ich möchte nur einen hier niederschreiben. Unser Bild paßt ganz besonders für eine Kirche. Hier haben die guten Christen herrliche Vorbilder, aber auch die schlechten ihr Schreckgespenst. Unter den zwölf Aposteln war ein Judas, ein Teufel. Er ging hinaus in die Nacht der Sünde, und in ihr verstockte er und erhängte sich mit einem Stricke an einem Baum. Er ist das Bild derer, welche unwürdig zum Tische des Herrn treten. „Wer unwürdig dieses Brod ißt," schreibt der hl. Apostel, „oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn, der ißt und trinkt sich das Gericht." „Wahrlich, „es wäre ihm besser, daß er nicht geboren wäre," sagt der göttliche Heiland. O möchte doch in keiner Gemeinde ein Judas sein! Möchten doch alle, gleich den übrigen Aposteln, mit reinem Herzen hintreten zur Kommunionbank, auf daß der Herr in ihnen bleibe und sie in ihm und sie dereinst glorreich aus dem Grabe hervorgehen!

---

# Kleine Spiegelbilder.

### „Wer den Armen gibt, leiht dem Herrn auf Wucher,"

sagt der weise Salomon in seinen Sprüchwörtern. Der Herr weiß wohl, daß man sein Geld nicht gern ohne Bürgschaft und Sicherheit weggibt; aber der Arme hat keinen Bürgen und keine Hypothek. Darum stellt sich der Herr selbst als Bürge an seine Seite und sagt uns: „Du traust diesem Manne nicht, weil er arm ist; so traue mir, ich bin reich!" Oder suchst du vielleicht noch einen reicheren Bürgen als den Herrn des Himmels und der Erde, den Eigentümer der ganzen Welt?

„Aber wann zahlt er zurück?" fragst du. Ser oft schon auf Erden und binnen kurzer Zeit. Höre nur ein wohl verbürgtes Beispiel! Im Jahre 1420 herrschte in der Stadt Rom eine arge Teuerung, für manche Leute eine wirkliche Hungersnot. Die gute Franziska, eine wohlhabende Frau aus vornehmer Familie, ließ keinen Armen ohne Trost und Hilfe aus ihrem Hause gehen. Sie war gegen die Dürftigen nicht blos unglaublich freigebig, sondern auch ausnehmend mild und freundlich; denn sie wußte wohl: Mit heiterm Angesichte und mit liebreichen Worten geben, das heißt doppelt geben.

Nun hatte ihr Schwiegervater, in dessen Hause sie wohnte, ein Faß sehr guten und kräftigen Weines, das keiner aus der Familie angreifen durfte; so hatte er strengstens geboten. Aber Franziska konnte den Bitten und Thränen der Armen nicht widerstehen; sie gab ihnen den Wein nach und nach für ihre Kranken. Als nun nach einiger Zeit der Schwiegervater mit Franziska's Gemahl in den Keller hinabstieg, um das Faß in Angriff zu nehmen, da wollte kein Tropfen herausfließen. Sie dachten sich sofort, wo der Wein geblieben war, und obschon sie keineswegs zu den Hartherzigen gehörten, waren sie diesmal der jungen Frau doch ernstlich böse, und Franziska mußte ein schweres Gewitter über sich ergehen lassen. Alle ihre guten Worte konnten den Zorn der beiden Männer nicht beschwichtigen. Da stieg sie selbst in den Keller hinab und flehte unter vielen Thränen, auf ihre Knie hingeworfen, zu Gott dem Herrn um Hilfe. Und siehe da, als sie vom Gebete aufstand und an dem verhängnisvollen Faß den Hahn drehte, floß der Wein so reichlich, als wäre dem Faß noch kein Tropfen entzogen worden. Man teilt es dem Schwiegervater mit, aber dieser sagt ganz ärgerlich: „Ihr träumt und wollt mir eure Träume aufbinden."

Endlich steigt er doch mit seinem Sohn in den Keller hinab, und beide überzeugen sich mit Staunen und Verwunderung, daß das Faß mit vortrefflichem Weine gefüllt ist.

Siehst du wohl, daß der Barmherzige ein wirklicher und vielvermögender Freund Gottes ist? Eben darum braucht es dich auch nicht sehr zu verdrießen, wenn der Arme gegen dich undankbar ist. Denn das Almosen selbst, so versichert uns die hl. Schrift, wird für dich beten, damit dir nichts Böses widerfährt. Es ist gleichsam, als ob das Almosen, das du in das Herz des Dürftigen eingeschlossen hast, beim Anblick der Not des Gebers zu Gott hineilte, um dem Bedrängten Hilfe zu erflehen. Wenn also der Arme nur murrt und schimpft über deine Gabe, dann, ja dann ganz besonders erwirkt das Almosen dir große Wohlthaten von Gott dem Herrn; denn dann fällt die Verpflichtung zur Dankbarkeit ganz und vollständig auf ihn, der sich als Bürge für den Armen angeboten hat. So ist zu verstehen, was der Herr gesagt hat: „Wenn du ein Gastmahl hältst, rufe die Armen, Ge-

brechlichen, Lahmen und Blinden, und glücklich bist du, wenn sie dir nicht vergelten können; denn es wird dir vergolten bei der Auferstehung der Gerechten!"

Das sollen wir nämlich nicht verlangen, daß uns das Almosen immer und regelmäßig schon auf Erden wieder gut gemacht wird. Warum so ungeduldig? Muß nicht auch der Kaufmann, der Landwirt, der Handwerker oft lange auf seinen Lohn warten? Und um wie viel reichlicher fällt die Vergeltung aus, wenn wir etwas Geduld haben wollen! Denn vor der Barmherzigkeit, sagt ein weiser und heiliger Mann, öffnet sich die Himmelsthür. Sie kommt wie eine Königin; da wagt kein Pförtner, kein Thorwächter zu fragen: Wer bist du, und wo kommst du her? sondern alle lassen sie bereitwillig eintreten. Ja, sie ist eine Königin, indem sie die Menschen Gott ähnlich macht. Wenn wir gerichtet werden, kommt sie uns schnell zu Hilfe und bewahrt uns vor den drohenden Strafen, indem sie uns mit ihren Flügeln deckt.

# Einige „Merk's!" für's Familienleben.



## Eine Plauderei über das Glück.

Von H. E.

In jedem Menschen liegt die Sehnsucht, der Drang nach Glückseligkeit. Niemand will sein eigenes Unglück, jeder will glücklich sein, jeder will einen möglichst hohen Grad des Glückes genießen. Sonderbarer Weise aber sind sich die wenigsten Menschen einig hinsichtlich der Frage, worin denn das wahre Glück bestehe. Da ist z. B. der arme Fabrikarbeiter N. Er nennt nichts sein eigen als sein bescheidenes Häuslein mit dem, was darinnen ist. Von früh bis spät muß er schaffen und sorgen, um für sich, sein Weib und seine Kinderchen das tägliche Brot zu erwerben. Jeden Morgen führt ihn sein Weg an einer prachtvollen Villa inmitten eines herrlichen Parkes vorbei. Mit neidischen Blicken schielt er nach oben zu den mit kostbaren Vorhängen verhüllten Fenstern und denkt bei sich: „Wie armselig ist doch mein Los im Vergleich zu dem des reichen Villenbesitzers! Wär' ich an seiner Stelle, wie glücklich würde ich sein!" Der Mann erblickt sein Glück im Reichtum. Der reiche Villenbesitzer aber sitzt daheim im weichen Lehnstuhl und kann weder gehen noch stehen, sondern muß wie ein kleines Kind gehoben und getragen werden; denn er wird seit Jahren von einem immer schlimmer werdenden Gichtleiden geplagt. Er schaut von seinem Sitz am Fenster gerade hinab auf die Straße, da eben der Fabrikarbeiter scheelsüchtige Blicke nach oben sendet, und spricht mit kummervoller Miene leise zu sich: „Wie glücklich ist doch jener schlichte, einfache Mann, der dort unten vorbeigeht im Vergleich zu mir! Was nützt mir mein stolzer Bau, was all' mein Geld und Gut, da ich mich doch nicht meines Besitztums freuen kann, da mir das Leben doch zur Last und Qual gereicht? Ach, könnte ich mir die Gesundheit kaufen! Wie gerne gäbe ich für sie hin all' mein Hab' und Gut!" Nein, mein lieber Leser, Reichtum allein macht nicht glücklich! Und wie die einen das Glück suchen im Mammon, so suchen es die andern in den Freuden und Genüssen dieses Lebens, und wieder andere glauben es in Ehre und Ansehen zu finden. In Saus und Braus leben, auf den Höhen der Menschheit wandeln, hohe Ehrenstellen bekleiden, sich die Brust schmücken können mit Orden und Ehrenzeichen, das bedeutet, mein lieber Leser, für einen großen Teil der Menschheit das eigentliche, das wahre Glück! Aber ach! Wie selten fühlen sich diejenigen glücklich, die sich dieser von der Welt gerühmten Vorzüge erfreuen! Du bist nämlich sehr auf dem Holzwege, mein lieber Leser, wenn du glaubst, der Reiche, der Vornehme, der Prasser, der Schwelger und Schlemmer oder der, dessen Brust mit Orden geziert ist, seien nun auch immer glücklich! Aeußerlich mag es wohl so scheinen; aber der Schein trügt bekanntlich, und gerade in diesem Punkte trügt er in sehr vielen Fällen. Ja, könntest du in das Herzenskämmerlein so mancher schauen, zu denen du nicht ohne Neid und Scheelsucht emporblicken kannst, welche Enttäuschung würdest du erfahren! Kürzlich fand ich ein paar hübsche Verse von Hermann Steinhausen, die ich an dieser Stelle einflechten möchte. Sie lauten:

„Nicht Reichtum, Genüsse und Ehren
Begründen das irdische Glück;
Sie können dem Schmerze nicht wehren,
Noch halten den Gram sie zurück.
Ein frohes, zufried'nes Gemüte,
Ergebung, weil Gott es so will,
Sie bringen dein Weltglück zur Blüte,
Und ruhig wird's Herze und still."

In diesen schönen Worten ist zugleich angedeutet, wo denn das wahre Glück, soweit es

das diesseitige Leben zu bieten vermag, gefunden werden kann. Ja, willst du, mein Christ, den Anblick eines wirklich glücklichen Menschen genießen, so gehe zu einem solchen, der, ausgerüstet mit einem gottesfürchtigen, tugendhaften Sinn, ergebungsvoll aus des Höchsten Hand alles annimmt, mag sie segnen oder strafen, und zufrieden ist mit dem, was ihm Gottes Weisheit und Güte bescheret hat! Merke dir den schönen Spruch:

„Vergiß es nie: Das wahre Glück allein
Ist — tugendhaft und gottergeben sein,“

und beherzige auch, was Wöhler sagt:

„Glücklich, wer die Kunst versteht,
Zu entsagen und zu tragen,
Wer gestärkt durch fromm Gebet
Weiß zu wollen und zu wagen,
Wer sich fest auf Gott verläßt,
Mag die Welt in Trümmer gehen,
Wer voll Mut durch Glück und Flut
Sucht dem Heiland nachzuwallen.“

Mögest du, mein Christ, daraus erkennen, wie thöricht es ist, sein Glück in rein äußeren Dingen zu suchen! Nein, das wahre Glück ist nicht außer dir, sondern in dir. Dort allein mußt du es suchen, und dort wirst du es auch unfehlbar finden, wenn du die Mahnung befolgst, die der unvergeßliche Dichter Friedrich Wilhelm Weber in die schönen Worte gekleidet hat, die dir zum Schluß mit auf den Lebensweg gegeben seien:

„Willst du hier unten glücklich sein
Und droben nicht verderben,
Thu', was du sollst, und halt' dich rein,
Ist's gut für Leben und Sterben!“

## Kaufmännische Sterbekasse.

Der Verband katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands hat vor sechs Jahren eine Sterbekasse auf der Grundlage errichtet, daß den Erben eines jeden Mitgliedes bei dessen Ableben ein bestimmter Geldbetrag — gegenwärtig 1000 Mark nach dreijähriger Mitgliedschaft — ausgezahlt wird. Bis zum Jahre 1898 ist auch den Mitgliedern anderer katholischer Vereine der Eintritt in diese Sterbekasse gestattet worden; neuerdings aber ist diese Vergünstigung aufgehoben worden, und es werden nur noch die Mitglieder katholischer kaufmännischer Vereinigungen in dieselbe aufgenommen. Wie die Entwickelung dieser Sterbekasse beweist, ist der Gedanke, eine solche zu gründen, ein außerordentlich glücklicher gewesen. Die Mitgliederzahl ist seit Bestehen auf ungefähr 5000 gestiegen, und es haben diejenigen Mitglieder, welche z. Zt. der Gründung beigetreten sind, bis jetzt nicht mehr als etwa 23 M. insgesammt Beiträge zu zahlen brauchen, das sind 4 M. pro Jahr, wofür die Kasse im Sterbefalle ihren Angehörigen die Eingangs erwähnte Summe auszahlt. Es leuchtet ein, daß diese Leistung der Kasse eine sehr bedeutende ist, und es erscheint erstrebenswert, daß auch die katholischen Männer-Vereine und Kasinos Deutschlands sich dazu vereinigen, eine Kasse, die auf gleichen oder ähnlichen Grundsätzen beruht, in's Leben zu rufen. Um dies zu ermöglichen, erscheint es notwendig, daß die katholischen Männer-Vereine und Kasinos ein einheitliches Ganze, einen Verband bilden, aus welchem heraus sich die Sache entwickeln kann.

In dem katholischen Männer Verein zu Halle a. S. hat vor Kurzem mit lebhafter Beteiligung eine Besprechung über diesen Gegenstand stattgefunden, und es ist ein Komité ernannt worden, welches zuförderst die Aufgabe hat, den Gedanken in die Oeffentlichkeit zu tragen. Dasselbe wendet sich unter liebenswürdiger Mitwirkung der katholischen Zeitungen Deuschlands an die Vorstände aller in Betracht kommenden Vereine mit der Bitte, die verehrten Mitglieder für die gute Sache zu interessieren und etwaige Anfragen an den Vorsitzenden des Komé's, Herrn A. J. Hoffman, Halle a. S., Leipzigerstraße 93 zu richten. (Die Redaktion der Wochenschrift „Die katholische Familie“ kann diese Sterbekasse, die eine der billigsten ist, nur bestens empfehlen.)

## Allerlei.

### Gemeinnütziges.

Eingewachsene Zehennägel. Das beste Mittel zur Hebung des sehr schmerzhaften Nagelleidens, das zumeist die große Zehe befällt, ist die Anwendung eines Zehenbades in lauem Wasser, dem ein erbsengroßes Stück Aetzkali zugesetzt wird, täglich zwei- bis dreimal, jedesmal etwa bis 20 Minuten lang. Durch die chemische Ein-

wirkung des Aetzkalis wird die Hornsubstanz des Nagels erweicht und der Druck des eingewachsenen Nagels auf die unterliegenden Weichteile aufgehoben. Um das Dürr- und Sprödewerden der Zehennägel, wozu manche Menschen zeitweilig eine besondere Disposition haben, aufzuheben und das schmerzhafte Gefühl im Nagelgliede beim Gehen zu beseitigen, genügen gewöhulich mit lauer Leinsamenabkochung hergestellte Fußbäder, in der Woche öfters wiederholt.

## Denksprüche und Lebensregeln.

Eine Schul' ist das Leben,
Die Schul' ist zum Lernen gegeben;
Doch leider, wenn die Schul' ist aus,
Geht mancher ungelernt nach Haus.

* * *

Ich will, so spricht der Herr; der Diener spricht: Ich soll.
Wenn du zugleich dir Herr und Diener bist, steht's wohl.

* * *

Des Herbstes mag sich freu'n, was eine Frucht getragen,
Da, was nur Blätter trug, vor seinem Hauch muß zagen.

* * *

Klage nicht, in Not und Jammer
Sei die Kraft dir ganz versunken!
Unter Schicksals schwerem Hammer
Sprüh'n die schönsten Tugendfunken.

* * *

Mancher Streit gleicht der Rauferei zweier Kahlköpfe um einen Kamm.

* * *

Die Sonne geht weder rechts noch links, weder rascher noch langsamer, weil die Mücken summen und die Frösche quaken. Suche Gottes Beifall und dann verachte kühn den Hohn der ganzen Welt!

* * *

„Mutterliebe ist die einzig wahre Liebe; denn während jede andere Liebe sich selbst sucht, vergißt diese sich selbst. Eine Mutter ist wie die Sonne; wie diese auch den letzten Funken ihres Lichtes austeilt, so gibt auch die Mutter den letzten Bissen aus ihrem Munde; ihr letzter Tropfen Blut ist eine Herberge für das Kind."

* * *

Streite nicht mit einem reichen Manne, er möchte sonst wieder dich Streit anfangen! Denn Gold und Silber hat viele verführt und drang bis zu der Könige Herz und verkehrte sie.

## Vom Büchertisch.

Immanuel. Am großen Tag der Kommunion. Von Dr. Jakob Ecker, Professor am Priesterseminar in Trier. Paderborn. Verlag von F. Schöningh. Preis einfach geb. 4 M., fein geb. 5 M.

Dieses Gebet- und Erbauungsbuch, das wir namentlich den Verehrern des allerheiligsten Altarssakramentes auf's beste empfehlen, ist der Erguß eines tiefgläubigen, frommen Gemütes, einer wahren Dichterseele. Dem hehren Inhalte entspricht die äußere Ausstattung.

## Rätsel.

Einst zählt' ich zu den Königreichen;
Zerborsten, ach, ist längst mein Thron!
Verliert mein Wort jedoch ein Zeichen,
Hast du's gewiß verspeiset schon.

## Auflösung des Rätsels in Nr. 41:

Mohn, Lohn, Hohn, Sohn.

## Vexirbild.



Den Sandfuhrmann hört man schreien, aber wo ist er denn?

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.